

**LOB DER PRAXIS
PRAKTISCHES WISSEN IM SPANNUNGSFELD
TECHNISCHER UND SOZIALER UNEINDEUTIGKEITEN**
Karl H. Hörning

Als Bewohner der Welt verwickelt sich der Einzelne durch sein tägliches Handeln mit der technischen Ausstattung der Welt, ihren Geräten, Artefakten, Anlagen und Regelwerken. Er nimmt sie partiell in seine Praktiken hinein oder bringt auf sie gerichtete Praktiken hervor, er gebraucht sie, organisiert so sein Leben. Dabei erlangt er nicht nur Geschicklichkeit und Kompetenz, sondern oft auch ein praktisches Wissen, das sich besonders dort entfaltet, wo ihn die vorgegebenen Regeln und das Funktionsversprechen der Dinge im Stich lassen. Technisierung führt nicht nur zur ständigen Vermehrung und Vernetzung der Dinge, sondern bringt unablässig neue Probleme, Risiken und Orientierungsunsicherheiten hervor. Als Mitglied sozial ausdifferenzierter Gesellschaften ist der Einzelne jedoch nicht nur mit technischen, sondern auch mit vielfältigen sozialen und kulturellen Uneindeutigkeiten und Widersprüchen konfrontiert. Mit diesen Kontingenzen einigermaßen zu Rande zu kommen, bedarf es praktischer Einsicht und Urteilskraft. Um solche Fähigkeiten theoretisch und empirisch angemessen zu erfassen, müssen wir unseren Untersuchungen einen breiten Begriff von »Praxis« zugrundelegen. Im Folgenden arbeite ich auf pragmatistischer Basis eine weiterführende Praxiskonzeption aus, in der technisches Können und praktisches Wissen in eine oft nicht konfliktfreie Beziehung gesetzt werden.

Praxisbegriffe

In der langen Geschichte der Technikbetrachtung fällt auf, wie »Technik« immer wieder zum »vergegenständlichten Anderen« von Mensch, Kultur oder Gesellschaft gemacht worden ist. Um diesen Essentialismus zu entgehen, betrachte ich Technik von ihren Praxis-

Karl H. Hörning und Verwicklungsformen her.¹ Dies heißt zum einen, den gemachten und damit auch den sozialen und kulturellen Charakter von Technik herauszustellen. Denn wenn wir Technik in unserem alltäglichen Leben begegnen, steckt schon sehr viel Geschichte technischen sowie sozialen Handelns und Wissens in ihr. Dies trägt uns auf, Technik als zentralen Teil einer vorherrschenden materiellen Kultur zu betrachten. Zum anderen und vordringlicher heißt dies aber, Technik in den praktischen Einsatzformen zu sehen, in denen wir als Alltagspraktiker, entweder gekonnt und erfolgreich oder ungeschickt und dilettantisch, mit den technischen Dingen verfahren. Es ist der Umgang mit diesen Dingen, die Art und Weise, mit der sie behandelt, eingesetzt, verworfen, umgemodelt werden, die über ihr Schicksal in der Praxis entscheidet, eine Praxis, die wiederum durch den Eingang der technischen Dinge irritiert sowie provoziert wird und darüber zu neuen Reflexions- und Suchprozessen im Handeln und Verstehen Anlass gibt.

Eine derartige Sicht von Technik muss sich zuallererst fragen, was sie unter »Praxis« versteht. Aus der Perspektive der Praxis tritt uns die Wirklichkeit als gemachte entgegen. Es sind fortlaufende soziale Praktiken, die Handlungsnormalitäten begründen, die Handlungszusammenhänge hervorbringen und befestigen: Durch häufiges und regelmäßiges Miteinandertun bilden sich Handlungsgepflogenheiten heraus, die sich zu gemeinsamen Handlungsmustern und Handlungsstilen verdichten und damit bestimmte Handlungszüge sozial erwartbar machen. Damit ist nicht jede Hantierung, nicht jedes Tun schon Praxis. Praxis erschöpft sich aber auch nicht in bloßer Routine, ruht nicht nur auf gleichförmig aufeinander eingespielten Handlungsabläufen. In ausdifferenzierten Gesellschaften treffen soziale Praktiken (etwa Arbeitspraktiken, Erziehungspraktiken, Kommunikationspraktiken, Zeitpraktiken) immer häufiger auf eine von Unbestimmtheiten und Ambivalenzen geprägte soziale und kulturelle Wirklichkeit. Dann greifen die eingeschliffenen, auf Erwartbarkeit und Anschlussfähigkeit ausgerichteten Handlungsmuster nicht mehr. Irritationen treten ein, Alternativen werden herangezogen, Wandel durch Andershandeln stellt sich ein. Soziale Praxis ist immer beides: Wiederholung und Wandel. Erst wenn wir die scheinbare Unverträglichkeit zwischen Routine und Veränderung, zwischen Beharrung und Kreativität, zwischen Iteration und Innovation auflösen und beide als zwei Seiten einer umfassenden sozialen Praxis begreifen, können wir auch die Bedingungen spezifizieren, unter denen sie in unterschiedlichen Ausprägungen hervortreten. Eine solche Sicht von Praxis richtet sich gegen alle »Praxistheorien«, die explizit

1 | Vgl. hierzu ausführlich Karl H. Hörning: Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens, Weilerswist 2001, S. 205–243.

oder implizit soziale Praxis zu einer von den vorherrschenden Strukturvorgaben mehr oder weniger eindeutig bestimmten Verhaltensform einschränken.

Was hier und im Folgenden »Praxistheorie« genannt wird, ist nicht so sehr eine ausgearbeitete Theorie, sondern eher ein Bündel von Ansätzen, die eine soziale Praxisperspektive einnehmen und diese theoretisch auszuarbeiten suchen. In der Soziologie bildete sich dieser theoretische Praxisbezug vor allem unter dem Einfluss von Bourdieu² und Giddens³ heraus, die vom späten Wittgenstein⁴ und der Ethnomethodologie⁵ beeinflusst wurden; auch Einflüsse des Pragmatismus⁶ und Heideggers⁷ sind wirksam. Besondere Bedeutung hat die Praxisperspektive neuerdings in der Wissenschaftssoziologie gewonnen, in der seit Thomas Kuhn immer mehr nach dem Alltag experimenteller Laborwissenschaft gefragt wird.⁸ An dieser Diskussion interessiert vor allem die These, dass das meiste, was Menschen tun, Teil bestimmter sozialer Praktiken ist und nicht jeweils intentionalem Handeln entspringt. Soziales Leben ist dann ein Geflecht eng miteinander verbundener Handlungspraktiken, in deren Vollzug die Handelnden nicht nur Routinen einüben und Gebrauchswissen erlangen, sondern auch Einblick in und Verständnis für die Mithandelnden und die Sachwelt gewinnen, und sich so allmählich und weithin unthematisch gemeinsame Handlungskriterien und Beurteilungsmaßstäbe herausbilden.

In »Praxistheorien« gewinnt die Person erst in den Spielräumen sozialer Praxis ein Verständnis von der Welt; dort macht sie Erfahrungen, erlangt ein praktisches Wissen, entwickelt Bearbeitungsfähigkeiten, stimmt sich (oft stillschweigend) mit anderen ab und erfährt so den latenten »Gemein-Sinn« gemeinsamen Handelns und Sprechens.⁹ Nach solchen Theorien können wir nur insoweit über

2 | Vgl. Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyrischen Gesellschaft, Frankfurt/Main 1976, S. 139–202.

3 | Vgl. Anthony Giddens: Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis, London, Basingstoke 1979.

4 | Vgl. Theodore R. Schatzki: Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social, Cambridge/MA, New York 1996.

5 | Vgl. z.B. John Heritage: Garfinkel and Ethnomethodology, Cambridge/MA 1984.

6 | Vgl. Hans Joas: Die Kreativität des Handelns, Frankfurt/Main 1992, S. 277f.

7 | Vgl. z.B. Robert B. Brandom: »Heideggers Kategorien in ›Sein und Zeit«, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 45 (1997), S. 531–549.

8 | Vgl. z.B. Andrew Pickering (Hg.): Science as Practice and Culture, Chicago, London 1992.

9 | Vgl. hierzu und zum Folgenden: Th. Schatzki: Social Practices, S. 88–132.

Karl H. Hörning die Wirklichkeit der Welt wissen, sprechen und sie deuten, wie wir uns an ihr beteiligen, uns für sie interessieren, uns über sie aufregen, insofern wir in ihre Verhältnisse eingebunden, mit ihr verwickelt sind. Viele unserer Motive sind danach Ergebnisse unserer Handlungsweisen und nicht umgekehrt. Wir sprechen über Motive, weil wir handeln, wir handeln nicht, weil wir Motive haben. Es ist dann eher die ständig erschließende und formende Aktivität, die es zu erklären gilt.

Soziale Alltagspraktiken beeinflussen hiernach erheblich unsere Vorstellung von Wirklichkeit. Praxistheorien interessieren sich für das Hervorbringen von Denken und Wissen im Handeln und weniger für das kognitive Vorwissen um die Welt und ihre Dinge. Die Betonung des Kognitiven, der Versuch, alles menschliche Handeln durch die Art und Weise zu erklären, was wir glauben, und wie wir uns die Dinge bewusst vorstellen, kann für sie nicht die implizite Vertrautheit und Kennerschaft berücksichtigen, die unserem täglichen Handeln den Stempel aufdrücken. Soziale Praktiken weisen als soziales Phänomen weit über den einzelnen Handelnden sowie die Situation hinaus, in der diese Praktiken jeweils zum Einsatz kommen. Sie sind auch nicht identisch mit technischen Prozeduren der Herstellung und gezielten Anwendung von nützlichen Artefakten. Soziale Praxis ist mehr, die Unterschiede gilt es zu beachten, nicht im Sinne von Dualität, aber um das Technische und das Soziale nicht vorschnell in eins zu setzen. Technik ist ein gewichtiges Moment von Praxis. Sie fungiert im Rahmen von Praxis¹⁰. Was Technik aber trotz aller nützlichen Errungenschaften nicht hervorbringt, ist Einsicht in und Urteil über die praktische Situation, in der sie ihren Einsatz finden soll. Dafür ist praktisches Wissen notwendig, das nicht nur über die Angemessenheit bestimmter praktischer Einsatzweisen befindet, sondern auch Vorstellungen darüber enthält, welche Formen des sozialen Lebens wünschenswert und welche es weniger sind. All zu leicht übersieht techniksoziologisches Denken diese Differenz, beschreibt die machtvolle Verbreitung der Technik und übersieht die potentielle Fülle und Wirkkraft sozialpraktischer Lebensverhältnisse.

Im Gegensatz zur Soziologie nahm die abendländische Philosophie den Praxisbegriff immer wieder sehr ernst.¹¹ Aber sie trägt noch heute am antiken Praxisideal. Seit Aristoteles fragt sie sich, ob

10 | Vgl. am Beispiel von neuartig ausgeformten Zeitumgangspraktiken das Zusammenspiel von Kommunikationstechnik und sozialer Alltagspraxis in der empirischen Untersuchung von Karl H. Hörning/Daniela Ahrens/Anette Gerhard: *Zeitpraktiken. Experimentierfelder der Spätmoderne*, Frankfurt/Main 1997.

11 | Vgl. Günther Bien/Theo Kobusch/Heinz Kleger: »Praxis, praktisch«, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7, Basel 1989, Sp. 1277–1307.

die Praxis von der Poiesis unterschieden oder mit ihr in eins gesetzt werden soll, oder ob sie nicht vielmehr heute in der Poiesis aufzugehen droht. Die aristotelische Scheidung zwischen Praxis als einer auf vernünftige Lebensführung und -gestaltung ausgerichteten Tätigkeit und der Poiesis als einer Sache des Herstellens, des Bewirkens, des Hervorbringens, war und ist sehr einflussreich. So in der Klage Hannah Arendts ob der Praxisvergessenheit einer Neuzeit, die dem technisch-produktiven Herstellen, dem Machen, Hervorbringen, Fabrizieren, dem »homo faber«, den Primat über alle anderen menschlichen Tätigkeiten einräumt. Sie kritisierte scharf die Selbstverständlichkeit, mit der gerade im Gefolge von Marx immer mehr Praxis mit Poiesis als »praktisch-produktive Arbeit« gleichgesetzt wurde und mit der Herausbildung der »Arbeitsgesellschaft« Arbeit und Produktion zum alleinigen Paradigma des Praktischen aufstieg. Im Gegensatz zum Herstellen, dessen Zweck außerhalb des eigentlichen Tuns, eben im hergestellten Produkt liegt (und darin an sein Ende kommt), ist Praxis für sie ein Tun, dessen Zweck im Vollzug des Tuns selbst verwirklicht wird, eine »tätig verwirklichte Wirklichkeit«.¹² Diese emphatische Gegenüberstellung von »reiner« Praxis und »bloßer« Poiesis führt aber aus soziologischer Sicht nicht sehr weit, ist sie doch zu sehr normativ aufgeladen.

Meine These ist, dass sich ein breites alltagspraktisches Wissen nicht in Distanz zur instrumentellen Welt der gemachten Dinge und technischen Verfahren ausbildet, sondern nur in der Bewältigung von Problemen, in denen diese ihren Einsatz und Gebrauch finden und dabei sich auch gehörig zu »Wort melden«. Die Menschen sind nicht nur in die Welt mit ihren Kulturen, Sprachen und Gesellschaftsgeschichten präreflexiv verstrickt, sind eingebunden in ein bereits geknüpftes Netz kulturell vorgeformter Sinnbezüge, das sich ihren Praktiken unterlegt.¹³ Deren übersubjektiver, kollektiver, sozialer Charakter resultiert gleichermaßen aus einer herstellend-hervorbringenden Praxis, in der zur Problembearbeitung ständig neue und kontigente Handlungsbedingungen berücksichtigt und Zielanpassungen vorgenommen werden müssen. Zwecke gehen dem Handeln oft nicht voraus, können in komplexen Praxiszusammenhängen gar nicht im voraus bestimmt werden, sondern ergeben sich erst in konkreter Auseinandersetzung mit den jeweiligen Handlungsbedingungen. Damit lässt sich auch eine scharfe Trennung zwischen einem breiten praktischen Wissen und einem technisch-bewirkenden

12 | Vgl. Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München²1981, S. 287–314.

13 | Vgl. Karl H. Hörning: »Kultur als Praxis«, in: Friedrich Jaeger/Burkhard Liebsch (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. I: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart 2004, S. 139–151.

Karl H. Höring Können nicht aufrechterhalten. Unsichere und auch widersprüchliche Situationen müssen gemeistert werden. Hierzu reicht der konventionelle *common sense* oft nicht aus, das eingesetzte Kontextwissen muss dann (stillschweigend) auf umfassendere Hintergrundannahmen und Beurteilungskriterien zurückgreifen können, um solche Praktiken auszuführen. Soziale Praktiken sind dann der Ort, das Medium, durch das Verstehen und Einsicht befördert und sich ein komplexes praktisches Wissen entfalten kann.¹⁴

Zur Renaissance des Pragmatismus

Um meine Argumentation zu fundieren, greife ich auf den Praxisbegriff des Pragmatismus zurück, der dem Praktischen unbedingten Vorrang in der Erklärung menschlichen Handelns einräumt. Dabei hilft mir die Renaissance pragmatistischen Denkens in der Gegenwartsphilosophie.¹⁵ Der Pragmatismus ist eine der großen Denkbewegungen der Moderne. Unter seinem Namen finden sich viele Varianten, sowohl in der Tradition des klassischen Pragmatismus als auch in den Fassungen des Neo-Pragmatismus. Ihnen allen gemeinsam ist trotz der vielfältigen Ausformungen die Betonung der Praxis, der sie den Primat vor der Theorie zuweisen. Wenn wir die Welt erklären wollen, dann hilft uns das Praktische weiter als die Theorie.

Unsere Fähigkeit zu wissen, anzunehmen, zu denken, dass etwas der Fall ist, hängt von den Fähigkeiten zu einem Tun und einem praktischen *Wissen-Wie* ab, auf das die Rekonstruktion des Denkens, des *Wissens-dass*, rekurren muss. So lehnen Pragmatisten jeglichen Vorrang einer abbildenden, vorstrukturierenden, widerspiegelnden Erkenntnisform – eine »innere« Welt der Ideen, Urteile, Vorstellungen u.dgl. – ab und setzen dagegen einen weiten Begriff von Praxis, der vor allem am tatsächlichen Tun, der Herstellung und Formung, dem Vollzug, Einsatz und Gebrauch orientiert ist. Die entscheidende Umstellung im Pragmatismus liegt in der veränderten Auffassung vom Handeln. Handeln ist kein abgeleitetes Phänomen, gewissermaßen Ausführung eines andern Orts erdachten und geschriebenen Drehbuchs, sondern umgekehrt Teil des »Praktischen«, dem der Vorrang gegenüber dem Bewusstsein eingeräumt wird. Zentraler Angriffspunkt ist das teleologische Handlungsmodell, das einen Akteur mit vorgängigen Absichten, Intentionen und Zielen stilisiert, der diese durch sein Handeln zu realisieren sucht. Dewey löst einen der-

14 | Vgl. K.H. Höring: Experten des Alltags, S. 205–243.

15 | Vgl. Mike Sandbothe (Hg.): Die Renaissance des Pragmatismus. Aktuelle Verflechtungen zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie, Weilerswist 2000.

artigen situationsunabhängigen Zweckbegriff auf und ersetzt ihn durch die Konzeption erfahrungsöffener, situationsadäquater Zwecksetzung, der *ends in view*, der Ziele, die in Sichtweite sind.¹⁶ Das von ihm zugrunde gelegte Handlungsmodell nimmt den Begriff der Handlungssituation sehr ernst: Eine Handlungssituation besteht nicht nur aus Bedingungen und Mittel, die dem Handlungsziel dienlich oder hinderlich sind. Eine Situation ist nicht lediglich der begrenzende oder ermöglichende Rahmen, in dem ich meine vorgefassten Handlungsintentionen und Ziele mehr oder weniger eindeutig realisiere, indem ich situative Bedingungen berücksichtige und situativ verfügbare Mittel einsetze.

In einer Situation (ergebnis-)offenen Handelns spielt sich mehr ab. Oft wird die Situation selbst zum Problem: Sie fordert uns heraus, »macht uns Sorgen«, ärgert uns, enttäuscht uns, stößt uns ab oder ruft unser Interesse hervor, geht uns an, trifft den Nerv. All diese Äußerungsformen provozieren Reaktionen, und seien sie äußerlich noch so unsichtbar und wenig spektakulär. In diesem Wechselspiel verändern sich die Situationen und Kontexte. Sie sind keinesfalls bloße Container, die man mit seinen vorgefassten Handlungsabsichten fest im Blick und Griff halten muss. Sie sind ganz im Gegenteil selbst Spielfeld eigenständiger »Akteure«, zu denen nicht nur »wir« als Handelnde und vom Handeln wissende Personen, sondern auch mitspielende Körper, Artefakte, Tiere und Landschaften gehören. Diese begründen in ihren wechselseitigen Bezügen ein Handlungs- und Verweisungsgefüge, das für den einzelnen Handlungsvollzug den Resonanzboden darstellt.

Hier gilt es jedoch aufzupassen: Für sich genommen sind Situationen nicht konstitutiv für das Handeln. Dies ist ein Fehler jeglicher Überbetonung von Situationen und Kontexten, wie sie etwa in kulturellrelativistischen und kontextualistischen Strömungen vorzufinden sind, in denen sich die menschlichen Akteure so den Situationen anpassen bzw. von diesen bestimmt werden, dass ihre Handlungen ausschließlich bzw. weithin die Situation widerspiegeln. Handlungskontexte »lösen« Handeln nicht »aus«, fordern es aber heraus, muten ihm einiges zu und aktivieren Fertigkeiten und Umsicht der Akteure. Handlungen sind dann eher Antworten auf Situationen, die Fragen aufgeworfen haben: Um angemessen antworten zu können, benötigen wir ein gehöriges Maß an Vorverständnis, Vorwissen und praktische Einsicht. Ohne diese bleibt die Situation stumm. Eine solche Sicht bricht grundlegend mit dem klassischen Zweck-Mittel-Handlungsmodell. In diesem stellt die Handlungssituation lediglich

16 | Vgl. John Dewey: *Erfahrung und Natur*, Frankfurt/Main 1995, S. 110ff.; John Dewey: *Die Suche nach Gewissheit. Eine Untersuchung des Verhältnisses von Erkenntnis und Handeln*, Frankfurt/Main 1998, S. 223f.

Karl H. das Terrain zur Verfügung, auf dem Handlungsziele verfolgt und
Hörning Handlungsressourcen eingesetzt werden. In ihm lernt man nicht
hinzu, in ihm disponiert man nicht um, in ihm erschließt man keine
neuen Möglichkeiten. In ihm lässt sich der Handelnde keinesfalls
dazu »verführen«, seine Zielsetzungen abzuändern oder zu »verwäs-
sern«. Das rationalistische Zweck-Mittel-Schema verallgemeinert und
universalisiert einen spezifischen Ausschnitt menschlicher Hand-
lungsformen, der sich in der Neuzeit historisch besonders in den
Vordergrund gedrängt hat. Allzu leicht schiebt es damit andere
Handlungsweisen an den Rand oder weist ihnen sogar – wie Max
Weber das tat – einen »defizienten Handlungsmodus« zu.

Die pragmatistische Alternative ordnet Intentionalität, Zweck-
setzung und Zielbildung nicht der Handlung vor, sondern fasst sie
als *Phase des Handelns* auf, durch die das Handeln innerhalb der
entsprechenden situativen Kontexte geleitet und umgeleitet wird.
Zwecksetzungen vollziehen sich hiernach nicht in einem mentalen
bzw. kognitiven Akt des Wissens und Abwägens vor der eigentlichen
Handlung, sondern gehen aus laufenden Handlungszusammenhän-
gen hervor, in denen wir unsere Handlungsfähigkeiten einüben und
über die wir uns die Welt erschließen und vertraut machen. Oft je-
doch wird Pragmatismus mit Pragmatik gleichgesetzt. »Pragmatisch
handeln« heißt dann, sich recht prinzipienlos auf die jeweiligen Er-
fordernisse des Tages einzustellen und anzupassen, um möglichst
unkompliziert bzw. wirkungsvoll durch die Welt zu kommen. Mit die-
ser Sicht haben aber Dewey und Mead nicht viel gemein. Sie wehrten
sich gegen die Gleichsetzung des Pragmatismus mit Nutzen- und Ef-
fizienzdenken und betonten das experimentelle und offen-erkun-
dende Handeln mit dem Ziel der »Entwicklung konkreter Vernünftig-
keit«. ¹⁷ Praktisches Handeln ist für sie mehr als die Bewirkung einer
Veränderung in der Welt, sondern ist auch die Art und Weise, wie
Menschen ihr Leben miteinander gestalten. Praxis verlangt auch eine
genuin praktische Form des Wissens. Ein solches praktisches Wis-
sen lässt sich auf Situationen ein, ergreift Möglichkeiten und selek-
tiert, wird aber zugleich von der Situation und den in ihr konkretisierten Sinn- und Handlungsmöglichkeiten herausgefordert und transformiert, indem es aus Begegnungen und Erfahrungen Schlüsse zieht und Probleme reflektiert.

Für die Pragmatisten kommt Bewusstsein ins Spiel, wenn Routinen nicht mehr greifen, wenn Handlungsabläufe irritiert und gestört werden. Erst in dieser Phase der »Distanzerfahrung«, ¹⁸ in der der

17 | Charles Sanders Peirce: Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus, Frankfurt/Main 1976, S. 277f.

18 | George Herbert Mead: »Körper und Geist«, in: ders., Gesammelte Aufsätze, Bd. II, Frankfurt/Main 1973, S. 162.

Handelnde sich fragt, was da passiert ist und er das Geschehen zu rekonstruieren beginnt, setzt Reflexion ein, kommt es zu Überlegungen und Erkundungen, die in Umorientierungen einmünden können. In diesem Handlungsmodell sitzt der Stachel des Zweifels im Handeln selbst: Die Handlungsgewohnheiten prallen an den Widerständigkeiten der Welt ab, der Ablauf des Handelns wird unterbrochen, Irritation tritt auf, Denken setzt als »verzögerte Handlung«¹⁹ ein. Aus dieser Störung heraus führt nur eine Umstrukturierung der Handlung, bestimmte (präreflexive) Vorannahmen werden thematisch, neue oder andere Aspekte werden herangezogen. Die so entwickelten Lösungen eines Handlungsproblems werden zu Routinen, bis sie selbst wieder Irritationen hervorrufen.

Technik und Handeln

Diese praxistheoretische Argumentation lässt uns Technik unter einem veränderten Blickwinkel sehen. »Technik« bezieht sich eben nicht nur auf »Artefakte«, die Kunstprodukte, sondern auch auf die Kunstfertigkeiten und Kunstgriffe, d.h. die Techniken, sich mehr oder weniger kenntnisreich und geschickt auf eine Sache einzulassen und sie gekonnt zu betreiben, um so bestimmte Wirkungen zu erzielen. Dieses Können verweist auf die »Technê«. Mit dem Ausdruck »Technê«

»bezeichneten die Griechen mehr als das, was wir heute ›Technik‹ nennen; sie verfügten hier über einen Begriff für alle Fertigkeiten der Menschen, werksetzend und gestaltend wirksam zu werden, der das ›Künstliche‹ ebenso wie das ›Künstlerische‹ (worin wir heute so scharf unterscheiden), umfasst«²⁰.

Während der griechische Begriff von Wissenschaft, »episteme«, Vernunftkenntnis bedeutet, verweist der Begriff der »Technê« auf eine grundsätzlich andere Wissensform, als es das lehrbare Wissen und seine Anwendung ausmacht. Andererseits ist »Technê« aber auch nicht bloße Erfahrung (»empeiria«); sie steht aus der Sicht von Aristoteles zwischen theoretisch-wissenschaftlichem Wissen und Empirie. Sie ist ein produktives Können, eine Fähigkeit, Dinge hervorzubringen und sie auf eine bestimmte Funktionalität hin festzulegen,

19 | J. Dewey: Eine Untersuchung des Verhältnisses von Erkenntnis und Handeln, S. 223.

20 | Hans Blumenberg: »›Nachahmung der Natur‹. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen«, in: ders., *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, Stuttgart 1981, S. 55.

Karl H. spezifische nützliche Eigenschaften und Wirkungen hervorzulocken
Hörning und zu kontrollieren, d.h. eine bestimmte Art und Weise des Hervorbringens, Gebrauchens und Steuerns. Ein solcher Begriff wendet sich gegen den der bloßen »Anwendung«, denn anwenden kann man nur etwas, was vorher schon da ist und dann in konkreten Situationen eingesetzt wird.

Damit tritt eine Begriffsdimension von »Technik« in den Vordergrund, die allzu leicht hinter den instrumentellen Geräten, den Maschinen, Anlagen zu kurz kommt: Die mehr oder weniger sachkundige Fähigkeit und Fertigkeit des Techniknutzers, in seinem Umgang mit den Dingen bestimmte funktionale und nützliche Eigenschaften hervorzubringen, ihre Möglichkeiten zu nutzen, mit ihnen »zurechtzukommen«. Sie setzt sich auch ab von einer dritten Dimension von Technik: der »Technologie«, dem Korpus technischen Wissens und auf die Verfolgung von Zwecken ausgerichteten technischen Regelwerke. Technik als Technologie ist ein Gebäude abstrakter Regeln und kontextunabhängiger Prinzipien, die in Gestalt von Diagrammen, Symbolen, Modellen, *blue prints* zum Gegenstand formaler Repräsentation und Instruktion gemacht werden. Dagegen stehen die Gebrauchsweisen sowie die dabei eingesetzten Kompetenzen und Gewandtheiten als ein Geflecht von Handlungsweisen, in denen man sich durch aktives Mittun vom Anfänger zum Experten (aber auch durch Nichtmittun zum Laien oder Ignoranten) verwandeln kann. Was sich hierbei abspielt, sind Einübungs- und Qualifizierungsprozesse, in denen sich Kenntnisse und Kompetenzen aufbauen, die als implizite Wissensbestände erst so richtig durch die Forschung zur Künstlichen Intelligenz und zu den Expertensystemen auffielen. Wie oft wurde versucht, dieses Praxiswissen mittels Algorithmen in die Maschine einzubauen, doch immer wieder bildeten sich neue Anforderungen und Probleme um die neuen Maschinen herum auf. Mit der Verfertigung und dem Gebrauch materieller und technischer Sachen geht die Erlangung und Erhaltung vielfältiger Fertigkeiten und Geschicklichkeiten einher, auf die sich der Praktiker versteht bzw. verstehen sollte, um der Sache gerecht zu werden. Wie dieser Prozess sozial organisiert ist, ob im Labor, am Schreibtisch, an der Werkbank und/oder über Bildschirme und Netzwerke ist eine andere Frage. Solche Fertigkeiten und Könnerschaften sind nicht nur Wissensbestände, über die man verfügt, sondern Bedingungen und Ausdruck wirkungsvollen Handelns. Dabei geht es um den performativen Charakter des Wissens, das »ausgeübte Wissen«, das dem alltäglichen Handeln oft so viel Unschärfe vermittelt, das einen aber eben dadurch oft befähigt, die durch Unsicherheiten, Widersprüche und Überraschungen geprägte Praxis besser zu meistern.

Nun sollten wir aber »Techné« nicht gleichsetzen mit praktischem Wissen per se, denn das Wissen der »Techné« ist ein Wissen

um die Herstellbarkeit und den Gebrauch von Nützlichem, der gekonnte Umgang mit technischen Geräten, die kompetente Beschäftigung mit technischen Regelwerken, der umsichtige Einsatz und die Aufmerksamkeit auch auf vermeintliche Nebensächlichkeiten. Das Wissen der »Technê« enthält spezifische Kriterien und Maßstäbe, lässt sich von den technischen Dingen in einer besonderen Weise »herausfordern«, ihre Nützlichkeiten aufzusuchen, ihre Möglichkeiten auszureizen, sie in die Alltagspraxis aufzunehmen. »Technê« ist die Kompetenz, mit einer technischen Regel in einer sehr praktischen und den jeweiligen Kontextbedingungen entsprechend versierten Weise umzugehen und sich dabei auch auf Offenheiten und Unschärfen einzulassen. Doch praktisches Wissen geht nicht in einer derartigen technischen Kompetenz auf. Praktisches Wissen ist mehr. Es ist Ausfluss einer sozialen Praxis, in der Technik zwar eine große Rolle spielt, die sich aber nicht in der Nützlichkeit der Dinge erschöpft.

In die sozialen Praktiken gehen eminent viele Erfahrungen mit den technischen Dingen ein. Und doch ist die soziale Alltagspraxis vielfältiger, auswuchernder, unordentlicher, als es sich ein technisch noch so intelligentes Handeln »ausdenken« kann. Technik als »Technê« ist eine Erfahrungs-, Denk- und Vorgehensweise, die sich um die nützlichen und funktionalen Eigenschaften der Dinge dreht. Sicherlich ist dies in den modernen Gesellschaften die dominant kulturell gerahmte und legitimierte Form, mit der Welt umzugehen. Und die fortschreitende Technisierung führt zu einer ständigen Vermehrung solcher nützlichen Dinge. Dennoch sollten wir die vor allem von Bruno Latour und anderen so vehement in den Vordergrund gerückte Frage nach der Rolle der technischen Dinge bei der Generierung, Stabilisierung und Reproduktion sozialer Ordnung nicht durch ein »Handeln der Dinge« beantworten. Meine praxistheoretische Fundierung erlaubt mir, den »turn to things«²¹ nicht derart einseitig zu betreiben. In der Tradition einer Soziologie wissenschaftlichen Wissens und der darauf aufbauenden Laborstudien sieht Latour Technologien und ihre Objekte, so Boyles' Vakuum-Pumpe, Overhead-Projektoren oder Türschliesser als sozial durchgesetzte »Wesen« an, als »Aktanten«, die einen zentralen Teil von Gesellschaft ausmachen.²² An sie werden Handlungsintentionen und Handlungsanweisungen delegiert. Dabei leisten sie selbst Vermittlungs- bzw. Übersetzungsarbeit. Für Latour ist eine Handlung nicht auf eine Entität, ob menschlich oder nicht-menschlich, zu reduzieren, sie ist zusam-

21 | Vgl. etwa Alex Preda: »The Turn to Things. Arguments for a Sociological Theory of Things«, in: *The Sociological Quarterly* 40 (1999), S. 347–366.

22 | Zum Begriff des »Aktanten« vgl. Bruno Latour: »On Actor-Network-Theory. A Few Clarifications«, in: *Soziale Welt* 47 (1996), S. 373.

Karl H. Hörning
mengesetzt und verteilt. So lässt sich für ihn etwa der Einsatz von Schusswaffen weder auf den »freien Willen« des Akteurs noch auf die »Macht« oder »Funktion« der Waffe zurückführen. Es ist nicht die Waffe, die den Menschen zum Mörder macht und auch nicht allein der Mensch, der die Waffe zum Tötungsinstrument macht. Handeln tun heterogene menschliche und nicht- menschliche »Mischwesen«²³.

Für Latour hält das soziale Band nur durch das Mitwirken der Objekte. Sozialität, die dauerhaft zu sein beansprucht, wird erst durch das Mithandeln nicht-menschlicher »Aktanten« gewährleistet. In Latours Losung »Technik ist die auf Dauer gestellte Gesellschaft«²⁴ sehe ich jedoch keineswegs eine gesellschaftstheoretische Neuformulierung, sondern die Umformulierung der alten Kompensationsthese, die Technik als ausgleichende Kompensation für menschlich-soziale Mängel sieht.²⁵ Für mich stellt Technik ganz im Gegensatz dazu eine Kontingenzformel dar, die Technik als Produzent und Provokateur von Unbestimmtheiten erfasst, wie sie ständig in komplizierten Handlungssituationen ihr Wirken entfalten und praktisch bewältigt werden müssen. Immer gilt es, beide Seiten des Umgangs mit den technischen Dingen in den Blick zu bekommen: Dinge produzieren Bedeutung, aber sie provozieren sie auch, sie glätten und stören, sie stärken Ordnungen, und sie irritieren sie. Sie strukturieren, und sie unterminieren. Doch üben sie diese Wirkung stets in Handlungssituationen aus, in die die Akteure je nach Kontext unterschiedliche Wissensrepertoires und Kompetenzen einbringen (müssen). In Zeiten offener und komplexer Rahmenbedingungen werden Handlungen zu eigenständigen Antworten auf Handlungssituationen, die den Akteuren ständige Revisionen und Reflexionen abverlangen.

Deshalb gilt es, die Unterscheidung zwischen sozialer Praxis und technisch gekonntem Handeln – auch als Teil der sozialen Praxis – aufrechtzuerhalten: Technisches Können ist zweckbezogener, Erfolg und Misserfolg lassen sich weithin recht klar bewerten. Praktisches Wissen dagegen entbehrt eindeutiger Bewertungskriterien und ist deshalb nicht so entschieden und sicher. Es ist ein Vermögen, das sich aus der Fülle des Alltags und seiner Kontingenzen eher als »Urteilskraft« herausbildet. Als praktisches Wissen ist es imstande, in ein praktisches Denken (ein »Denken im Handeln«) überführt zu

23 | Vgl. Bruno Latour: »Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie, Genealogie«, in: Werner Rammert (Hg.), Technik und Sozialtheorie, Frankfurt/Main, New York 1998, S. 31–37.

24 | Bruno Latour: »Technology is Society Made Durable«, in: John Law (Hg.), A Sociology of Monsters? Essays on Power, Technology, and Domination, London, New York 1991, S. 103–131.

25 | Vgl. hierzu ausführlicher K.H. Hörning: Experten des Alltags, S. 208f.

werden, das auch Kriterien für sinnvolle und verantwortbare Nutzung reflektiert. Ein derart »vernünftiges« Handeln entspringt heute meist keiner voll abgerundeten Lebenspraxis mehr. Lebensformen sind heute ständiger Vermischung und Veränderung unterworfen und bieten immer wieder neue Chancen, eingeschlifene Gewohnheiten, nicht mehr hinterfragte Nützlichkeiten, modern-technische Plausibilitäten in Frage zu stellen. Dies lässt uns das praktische Wissen zwischen, neben und zusammen mit der technischen Kompetenz und der wissenschaftlich-technischen Expertise als eigenständige Wissensform ansiedeln.

Praktisches Wissen zeigt sich nicht nur im Tun, sondern auch im darauf bezogenen Sprechen – im Gewährwerden, im Vermuten, im Erklären, im Schlussfolgern, im Rechtfertigen, im Kritisieren. Die dabei benutzte Sprache unterscheidet sich deutlich von der der Experten, im Vergleich zu diesen ist die Alltagssprache unscharf, »unordentlich«, nicht vertextet, oft fragmentarisch, aber benutzt Worte und Sätze, die in besonderen Praxissituationen genau »den Punkt treffen«. Sie greift gern auf Beispiele zurück, auf Analogien, auf Erfahrungen aus vergleichbaren Situationen, mit ähnlichen Problemen. Immer wieder versucht sie, die alternativen Explikationen, d.h. Interpretationen und Erklärungen, mit der speziellen Situation abzugleichen, sie plausibel und stimmig zu machen oder in ihrer Besonderheit herauszuheben. So wird im Reden über und Abgleichen von Beispielen auch stets das Allgemeine, das »Regelhafte« aufgeführt, für das die einzelnen Fälle Beispiele sein können. Im Prozess dieser Art von Auf-Klärung sozialer Praxis bilden sich Deutungen und Erkenntnisse heraus, die den problematisierten Kontext weit überschreiten, bisher verdeckte Spielräume ausleuchten und auch Konventionen oder Regeln in Frage stellen können.

Alltag und Technik

Die Alltagsbedeutung eines technischen Dings, einer Sache, eines Sachverhalts steckt in den sozialen Praktiken. Die sozialen Praktiken bilden das Medium gemeinsamer Vorstellungen und sozialer Einkünfte. Die hier vorgestellte Praxisperspektive zeigt einen Akteur, dessen Alltagsverstand sich dadurch herausbildet und verändert, dass er – eingebunden in ein soziales Geflecht von Handlungszusammenhängen – Probleme angeht und Dinge nutzt und dabei praktische Einsichten und ein praktisches Wissen erlangt, das er seinem weiteren Tun unterlegt. Sie setzt auf einen Akteur, der sich nicht bloß den von außen vorgeschriebenen oder nahegelegten Regelsystemen anpasst, sondern aus seinen Handlungserfahrungen und -einsichten heraus die Fähigkeit entwickelt, auf Gegenstände

Karl H. Hörning und Handlungsvollzüge anderer mehr oder weniger gekonnt zu antworten und sie in sein Handeln einzubeziehen. Ob dies dem Akteur gelingt, ist eine empirisch offene Frage.

Aus einer solchen praxisorientierten Sicht ist der einzelne immer schon in die Welt verwickelt: Die Welt der Objekte steht nicht einer anderen, sozialen Welt gegenüber. Gerade in modernen Gesellschaften haben Menschen lange biographische Erfahrungen im Umgang mit der Vielfalt der Dinge, die sich im Fortgang der sozial und kulturell geformten Lebens- und Handlungspraxis zu gemeinsamen Kompetenzen verdichten und die den Handelnden eine mehr oder weniger angemessene Art und Weise nahe legen, auf Techniken, Gegenstände, Ereignisse zu antworten und darüber zu kommunizieren. So bilden sich praktische Wissensformen aus, die zwischen den Generationen, sozialen Gruppen und Lebensstilen variieren und zu unterschiedlichen Arten von Umgangscompetenz führen können.

Zwar ist Alltag weithin Routine, Gepflogenheiten schleifen sich ein, und viele Dinge, die als technische Dinge ihre Nützlichkeiten entfalten, gliedern sich ohne weitere Aufmerksamkeit in die Handlungsvollzüge ein. Doch praktisches Handeln ist nicht nur kontinuierliches Inganghalten etablierter Praktiken und Verfahrensweisen, sondern ist auch ein immer wieder Neu-Ansetzen, ein Distanznehmen, ein Abwägen, ein Ausloten von Vorhandenem und Veränderbarem. Ein solches Handeln lässt sich oft nicht davon abhalten, neue Kombinationen zu suchen und Revisionen vorzunehmen, wenn die Handlungskomplexität es erfordert, wenn die »praktische Vernunft« es gebietet. Dann ziehen sich Risse durch das Handeln, und das Tun, das eben noch die Routinen reproduzierte, wird durch ständige Störungen, durch neue Techniken, ein anderes Wissen, durch veränderte Bedeutsamkeiten und Einsichten irritiert und setzt neu an.

Das Besondere an der hier vorgetragenen Argumentation ist, dass praktischer Verstand nicht außerhalb der Welt der instrumentellen Dinge und Verfahren oder gar ihrer Verachtung oder Dämonisierung »zur Vernunft gebracht« wird, sondern in Beziehung, in Verflechtung, in Auseinandersetzung mit ihr. Erst dadurch werden wir in einer technisch erhitzten Zeit einer Technik gerecht, die immer »unsichtbarer« wird. Dabei wird uns immer klarer, dass die Macht der Technik nicht so sehr in der materiellen Widerständigkeit der Instrumente und Geräte liegt, sondern in der Fähigkeit, uns in ein Netz von Verhältnissen und Beziehungen hineinzuziehen, das uns sehr viel an praktischem Wissen und Urteilskraft abverlangt.